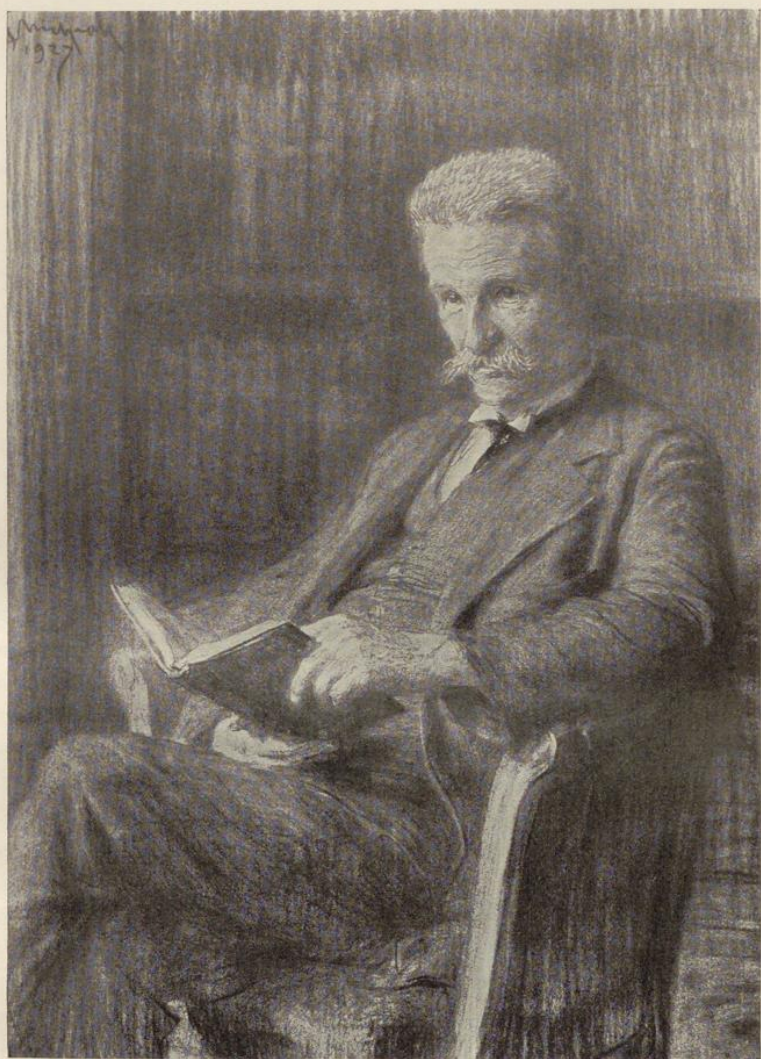


Rudolf Payer von Thurn  
Ein Wiener Bücherfreund

Von Robert F. Arnold

**B**loß als Glückwunsch zum 60. Geburtstage eines ebenso merkwürdig wie liebenswürdigen Landsmanns wären diese Zeilen im letzten Jahrgang des „Jahrbuchs deutscher Bibliophilen“ ein wenig verfrüht erschienen, kämen sie jetzt ziemlich verspätet an ihre Anschrift. Aber sie möchten gerne etwas mehr bieten als die üblichen, in den Zuruf ad multos annos ausklingenden Allgemeinheiten und sie richten sich auch zunächst gar nicht an Payer, sondern über ihn hinweg an die Leser dieses Jahrbuchs, deren zwar jedem der Name wohlbekannt ist, kaum aber einem die volle Summe der bisher von diesem Wiener Bibliophilen geleisteten Schwer- und Präzisionsarbeit, wie denn auch über den Lebenslauf Payers unseres Wissens bisher der Öffentlichkeit nichts Ausführlicheres mitgeteilt worden ist. Geburtstage mit der Ordnungszahl 50, 60 usw. laden ja herkömmlich dazu ein, nicht so sehr dem Jubilar, der ohnehin Bescheid weiß, sondern der Mitwelt und der Nachwelt das Bild eines wertvollen Menschen zu entwerfen, den von ihm bisher zurückgelegten Weg zu überschauen und in die Geschichte seiner Zeit einzuzeichnen. Uns, daß wir es nur gestehen, ist der kalendarische Anlaß, diese Konjunktur des Sonnen- und des dekadischen Systems, hochwillkommen, gelte es auch nur, an einem Paradebeispiel darzutun, wie wenig die landläufige Vorstellung eines „frohen Völkchens lieber Müßiggänger“ auf uns Bibliophilen, Freunde des schönen, des inhaltreichen oder des seltenen Buches paßt.

Rudolf Payer v. Thurn ist am 24. September 1867 in Groß-Beeskerek im Banat geboren, wohin der aus uralter Tiroler Familie stammende Vater als Beamter verschlagen worden war. Wenige Wochen nach Payers Geburt griff die Geschichte bestimmend in sein Leben ein, da sein Vater infolge der dualistischen Neuordnung



Dr. Rudolf Payer v. Thurn  
Nach einer Radierung von Ludwig Michalek



der Monarchie nach Wien übersiedelte, wo er 1876 starb. Mutter und Sohn kehrten für einige Jahre nach Groß-Becskerek, 1879 nach Wien zurück; seitdem hat Payer, wenige Reisen abgerechnet, hier oder in Baden gelebt. Die im Banat begonnenen Gymnasialstudien schloß er 1887 ab, bezog dann die Universität, trat als junger Student in den Kanzleidiens des Unterrichtsministeriums, arbeitete dort zumeist im Präsidium, kam 1896 in die Kabinettskanzlei des Kaisers, 1910 als Kustos in die Familienfideikommißbibliothek, deren Direktion er von 1919 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1923 führte. Daß er, im harten Kampfe um sein und seiner Mutter tägliches Brot, gleich nach seiner Immatrikulation die Last eines anspruchsvollen Amtes auf sich nehmen mußte, hat den äußeren Abschluß seiner Studien durch das Doktorat (an der deutschen Universität Prag) bis zum Jahre 1905 verzögert; dem Lehrkörper der Wiener Universität gehört er als Dozent für neuere deutsche Literaturgeschichte seit 1921 an.

Wie leicht sind solche Daten, Marksteine einer amtlichen Laufbahn und eines Lebens, niedergeschrieben! Wie rasch gleitet das Auge des Lesenden über sie hinweg! Wie wenige – und ihre Zahl wird jährlich kleiner – wissen zwischen diesen Zeilen ein Hohes Lied der in sehr verschiedenen Wirkungskreisen betätigten Tüchtigkeit, eines ausgesprochenen Talents zu ordnen, zu verwalten und zu organisieren, aufopfernder Pflichttreue, saurer Wochen und durchwachter Nächte zu lesen! Uns Bücherleute interessiert vornehmlich das letzte Viertel seiner Amtswirksamkeit, die von ihm für die ehemalige Familienfideikommiß-Bibliothek geleistete Arbeit. Payer ist der letzte Direktor dieser halb musealen, mit eigenem Budget und Beamtenkörper arbeitenden Gründung (1806) des bibliophilen Kaisers Franz I gewesen; ihre großartige Porträtsammlung und das (gerade vor einem Jahrhundert käuflich erworbene) kostbare Bildermaterial zu Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ hat unserem Freunde mannigfache Anregungen zu eigener Forschung gegeben, so daß die Bibliothek dem Bibliothekar die auf sie gewendete schwere und unermüdliche Arbeit reichlich vergelten konnte.

Aber auch die früheren Beamtungen Payers haben deutliche Spuren in seiner schriftstellerischen Tätigkeit hinterlassen. Jahrelange Tätigkeit in der Zentrale des Unterrichtsministeriums er-

warb ihm eine beispiellose Personalkennntnis, die dem Redakteur der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“, dem Ausschuß- und Vorstandsmitglied vieler Vereine zustatten kommen sollte, gab seinen Interessen eine ihrer vorwaltenden Richtungen, die auf Österreichs Kultur und Literatur. In der Kabinettskanzlei hernach, wo er das bis in die Theresianische Zeit zurückgehende Archiv dieses Amtes und zugleich das von 1429 her datierende Archiv des goldenen Vlieses zu verwalten hatte, erhielt er Material und Anregung zu zwei wichtigen Studien über die Organisation der Verwaltung Österreichs von 1658 bis 1848, sowie zu einer aus den Quellen geschöpften Liste der Vließritter von der Gründung bis auf 1905 und zu dem Prachtwerk „Der Orden vom Goldenen Vließ“ (1925), einem der schönsten Erzeugnisse der Wiener Buchkunst.

Die wichtigsten Impulse aber für Payers wissenschaftliche Tätigkeit, die sich bis zu seiner Pensionierung mit den kärglichen Mußestunden eines vollbeschäftigten Bürokraten begnügen mußten, müssen wir in seiner Kindheit suchen. Während er als kleiner Junge im Banat lebte, hart an der Grenze des türkischen Vasallenstaates Serbien, lenkte der russisch-türkische Krieg, an dem ein Oheim tätig teilnahm, die Aufmerksamkeit Payers auf den Orient; er trieb kindliche Sprachvergleiche zwischen dem Madjarischen und dem Türkischen, studierte hernach in Wien als Obergymnasiast an der Lehranstalt für orientalische Sprachen das Türkische, das Arabische und insbesondere das Persische – erwarb also Kenntnisse, die außer ihm kaum je ein Germanist besaß oder besitzt und die ihm in der Folge bei Studien über Hammer-Purgstall und Goethes Divan, bei Universitätsvorlesungen über den Orient in der deutschen Literatur, bei prächtigen Ausgaben chinesischer Miniaturen und des verdeutschten Panchatantra (1925) treffliche Dienste leisteten. Noch stärker aber wirkte auf den Mittelschüler der Deutsch-Unterricht Josef Seemüllers ein, so daß, als Payer die Universität bezog, sich ihm das Studium der Germanistik unter Heinzl und Minor als etwas ganz Selbstverständliches darbot und in diesem Gebiete der Schwerpunkt seines Forschens, Schreibens, Redigierens, Gründens zu suchen ist.

Hier läßt sich das Geleistete unschwer und ungezwungen gruppieren; hier zeigt sich der organische Aufbau, die Folgerichtigkeit eines Gelehrtenlebens. Da ist zunächst ein österreichischer Kreis,

in dessen Umfang nebst jenen verwaltungsgeschichtlichen Studien und doch auch der Geschichte des Vließes zwei Bände Stranitzky-scher Haupt- und Staatsaktionen (1908–10) mit ausgezeichneter Einleitung, entscheidende Studien über Sonnenfels, den Faustdichter Paul Weidmann, Schreyvogel, über die theatralischen Interessen Josefs II (1920) und die bibliophilen seines Neffen Franz, über das Thema Goethe und Österreich und über Hamerling fallen; auch ein Neudruck der lange Zeit verfeimten Selbstbiographie des Direktors der Staatsdruckerei Auer (1923) gehört hierher. Mit Grillparzers „Traum ein Leben“ hatte sich schon 1890 ein ergebnisreicher Aufsatz beschäftigt; 1915 erschloß eine für Sauer bestimmte Festschrift „Grillparzers Ahnen“ merkwürdigstes Neuland, nicht minder der im gleichen Jahr ausgegebene Aktenband der großen Sauerischen Grillparzerausgabe, dem 1916 die schöne und ergreifende Reproduktion der zu „Grillparzers Beamtenlaufbahn“ gehörigen Dokumente folgte. Und als ich selbst, mit anderen Arbeiten überlastet, der verlockenden Aufgabe, Grillparzers Bücherei für Abteilung 2, Band 6 der erwähnten Ausgabe aufzunehmen, entsagen mußte, kam diese Arbeit aus meinen Händen in die Payers, also in die besten.

Am engsten indes erscheint Payer der Goethe-Forschung, dies Wort im weitesten Sinne genommen, verbunden. Seit 1894, also mehr als ein Menschenalter hindurch, hat er die „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“ mit Hingebung, Umsicht und zäher Tatkraft redigiert, sie selbst durch die Krisen der Kriegs- und Nachkriegszeit nur unter- aber nicht abbrechen lassen und ihr einen würdigen Platz neben dem stattlichen Jahrbuch der jüngeren Weimarer Gesellschaft erobert, ob sie gleich nicht wie dieses aus den Schätzen des Goethe-Schiller-Archivs zu schöpfen vermag. Nicht wenige der in der Wiener Chronik (zum Teil vom Herausgeber selbst) veröffentlichten Untersuchungen, Texte, Reproduktionen sind als unverwüstliche Werkstücke längst in den stolzen Bau der Goethephilologie eingemauert, und bibliophilen Lesern braucht man den Seltenheitswert dieser Zeitschrift, zumal der älteren Bände oder einer ungebrochenen Reihe, nicht erst bekanntzugeben. Payers eigene Studien haben sich vornehmlich auf die Ikonographie Goethes, seine Familiengeschichte, seine Beziehungen zu Österreich und zum Orient, auf das „Römische Karneval“ und den Kanzler

Müller erstreckt, er hat die Prachtwerke „Goethe und sein Kreis“ (mit Castle 1923) und „Goethes Heimstätten“, ein Meisterwerk Michaleks, (mit Hans Wahl 1928) eingeleitet. Ein eigenes Kapitel bildet hier Faust: der Werdegang der Sage, das Volksschauspiel, der Fall Weidmann – und in dem Tafelwerk „Der historische Faust im Bilde“ (1917 als Publikation der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, 1919 als solche des Wiener Goethe-Vereins) feiern Payers von Fingerglück gekrönter Scharfsinn und seine auf kunst- wie literargeschichtlichem Gebiete gleich sattelfeste Methode den wohlverdienten Triumph. Beileibe nicht zu vergessen ist hier, daß Payer aus Schenkungen, aus glücklichen Käufen, aus Leihgaben staatlicher und privater Herkunft, insbesondere aus den Schätzen der durch ihn erschlossenen Lavaterschen Porträtsammlung für den Wiener Goethe-Verein (in den Räumen der ehemaligen Familien-Fideikommiß-Bibliothek) ein museales Unikum geschaffen hat, das durch Bücher, Handschriften, Modelle, Gemälde, Plastiken, Kunstblätter und Reliquien aller Art Goethes Lebenslauf von der Geburtsanzeige bis zum Partezettel, dann insbesondere die Themen Faust, Goethe und die Nachwelt, Goethe und Österreich, Goethe und Italien, Goethe und der Orient veranschaulicht.

Indem wir diese Rohbilanz von vier Jahrzehnten wissenschaftlichen Schrifttums abschließen, empfinden wir wiederum die Unzulänglichkeit solcher trockenen Gegebenheiten dort, wo es gilt, in den Kern einer bedeutenden Persönlichkeit einzudringen. Dem Lexiko- und dem Bibliographen mögen Jahreszahlen, Rangstufen und Buchtitel genügen: aber die einzigartige Individualität, das geheimnisvolle X der Persönlichkeit erfassen sie nicht, und der Nachwelt wird Payers finstere Novelle „Doktor Faust, ein Gelehrtenchicksal“ (1919) tieferen Einblick in das Wesen ihres Verfassers gewähren als alle gelehrten Bücher und Aufsätze, deren Großteil wir eben genannt haben. Wer es versucht, mit Worten das zu unternehmen, was Michaleks Radiernadel unübertrefflich geleistet hat: ein adäquates Bild Payers zu geben, dem wird, so glauben wir, als Hauptzug Sittlichkeit, Ethos, vornehme Denk- und Handlungsweise oder wie man ein- und dasselbe sonst umschreiben will, erscheinen. Und das nach Wagners berühmter Definition wesenhaft Deutsche: „die Sache, die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihrwillen treiben“. Und eine ergreifende Selbst-

und Anspruchslosigkeit, die sich durch späte Auszeichnungen und Erfolge nicht beirren läßt. Und die den Gentleman kennzeichnende Rücksicht auf andere. Aber auch hier bewegen wir uns in lauter Wiederholungen und Tautologien.

Uns Bücherfreunden steht dieser Bücherfreund, dem Vorstand sowohl der Weimarer als der Wiener Bibliophilengesellschaft angehörig und Urheber einer ganzen Reihe bibliophiler Veröffentlichungen, besonders nahe. Haben wir bisher über ihn gesprochen, die letzten Worte wenden sich doch ihm selber zu, um ihn unserer Anerkennung, unserer Verehrung zu versichern. Durfte jemals ein Leben, weil reich an Mühe und Arbeit, eben deshalb köstlich genannt werden, so ist es dieses – und zugleich vorbildlich für jeden der im Buch ein Symbol der Erkenntnis und der Schönheit liebt.